

Nebrer Anzeiger

Amliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Ercheinungswöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen
„Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0.85 Mk.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefabfertigung: Sauer'sche Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postkonton: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Rahmenfeld 16 Pf.
Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtparkasse Nebra — Bankverein Atern.

Nr 48

Mittwoch, den 16. Juni 1926.

39. Jahrgang

Notwendige Erkenntnis.

Von besonderer wirtschaftspolitischer Seite wird uns berichtet:
Der einzige Erfolg des englischen Generalstreiks ist bisher ein hartes Ausschneiden der Arbeitslosigkeit gewesen; kämpft doch die englische Industrie mit den größten Kohlenlieferungen, weil der Kohlenbergbau immer noch so gut wie völlig stillsteht. Wenn die Arbeiterführer nun darüber klagen, daß seitens der Regierung gar nichts geschehe, um zu einer Lösung des Streikrechts zu kommen, so haben sie gewiß nicht unrecht. Aber Coats, der ja praktisch den Bergarbeiterstreik führt, droht mit einer revolutionären Forderung, wenn die Regierung auf dem Wege der Gesetzgebung etwa eine Verlängerung der Arbeitszeit erlangen wollte.

Geschehen ist ja auch nichts seit den ersten Monaten, als der Generalstreik zum Ausbruch kam. Die Vorkläge, die vorher von der Kohlenkommission gemacht wurden, sind aber jetzt wieder von Macdonald in einer Rede aufgenommen worden, in der er das Streikrecht auf die dort vorgeschlagene organisatorische Verfassung aller englischen Bergwerke, die Schöpfung einer Art von „Wasse“ legte. In einer solchen „Konferenz“ wird man aber doch sehr genau zu untersuchen haben, was denn nun eigentlich erreicht ist, und entscheiden, was nur unter Berufung arbeitet, aber verlosch ist. Bei uns in Deutschland ist das schon vielfach durchgeführt unter harten wirtschaftlichen Umständen; die Engländer werden wohl bestehen. Man beschränkt müssen und bezugslos an Bergwerken hängen, was unrentabel arbeitet, rentabel nicht gemacht werden kann. Es dieses Wert nun vom Staat in die Hand genommen wird oder durch die Privatinitiative geschieht, ist gleichgültig; aber höchste Zeit ist es, das es überdacht geschieht. Der Bericht der Kohlenkommission hatte sich freilich grundsätzlich gegen die Verlängerung von Arbeitszeiten, als die Bergwerke ausgeprochen, trotzdem mindestens 75 v. S. dieser Bergwerke unrentabel sein würden, wenn sie den bisherigen Lohn unter Nichtberücksichtigung der Schichtzeit auch fünfzig Jahre bezahlen müßten, eine finanzielle Unternehmung aber nicht erlöschend. Allerdings könnten die Engländer nicht das von deutschen Kohlenbergbau in dieser Richtung viel lernen, sondern in einer noch weit deutlicheren Art von der deutschen Situation. Ein lohnender berufsmäßiger Geschäftsbetrieb des sog. Kurzbau-Konzerns für 1925 illustriert die Vorgänge der letzten Jahre, die unter dem Einfluß der deutschen Staatseingehung erfolgten, in überaus drastischer Form; nicht weniger als 118 Kollisionsfälle und acht Sonderfahrten sind endgültig stillgelegt worden, weil sie unrentabel waren oder mit Verlust arbeiten. Von den übrigen 106 Schichten sind weitere 24 bis auf weiteres stillgelegt, werden aber unterhalten, um bei einer größeren Abschließung wieder in Betrieb genommen zu werden. Von den nun noch verbleibenden 22 Schichten ist aber eine Anzahl noch sog. Zweifelsfälle, so daß nur rund 40 Schichten voll ausgenutzt werden und eine größere Rentabilität erzielen. Die auf diesen erfolgende Produktion ist aber dort geteilt, daß aus ihnen der Bedarf an Dingenmitteln nicht nur voll gedeckt wurde, sondern daß eine Vermehrung des Absatzes im Jahre 1925 um volle 50% erzielt wurde und außerdem noch erhebliche Mengen auf Lager gelegt werden konnten. Dabei steht der Kohlepreis etwa 25% unter dem Preisstand von 1913. Man hat aber auch großes Gewicht auf die Reproduktion gelegt, woran man im englischen Kohlenbergbau immer noch viel zu wenig denkt, die es aber bei uns mit ermöglicht hat, dem Inland damit niedrige Preise für Stahl zu gewöhnen. Denn die letzten Zeiten, da Deutschland auf dem Weltmarkt das Reichtum des Rohstoffes besaß und noch Weltmarkt die Preise billiger konnte, sind ja durch den Verlust des Rohstoffes vorbei. Die deutsche Wirtschaft hat aber die Kraft besessen, aus all diesen wirtschaftlichen Veränderungen die notwendigen Folgerungen zu ziehen; solche Veränderungen sind aber in der Weltwirtschaft zu sehen; es ist auch in ausgedehnter Weise eingetreten. England wird sich genötigt sein, in größerer Weisung dieser Umgestaltung Rechnung zu tragen.

Brasilien kündigt in Genf.

Nichtbeteiligung an der Septemberversammlung.
Schweizer als erwartet hat Brasilien seinen Austritt aus dem Völkerbund erklärt. Der Generalsekretär des Völkerbundes hat ein Telegramm vom brasilianischen Minister des Auswärtigen erhalten, in dem Brasilien schon jetzt seinen Austritt, aus dem Völkerbund auszusprechen, kündigt. Es werde daher zur Septemberversammlung des Völkerbundes nicht erscheinen.
Das Telegramm der brasilianischen Regierung hat folgenden Wortlaut: „Brasilien hat in den letzten Tagen es dem Generalsekretär des Völkerbundes mitgeteilt, daß es dem Generalsekretär des Völkerbundes bereit ist, aus seinen unabhängigen Sitz im Völkerbund zurückzutreten. In dem Epizy wurde zum Schluß erklärt, daß Brasilien zum gegebenen Zeitpunkt auf die Ehre, Mitglied des Völkerbundes zu sein, verzichten würde. Da die brasilianische Regierung nunmehr die Einladung zu der ordentlichen Vollversammlung des Völkerbundes im September erhalten hat, an der Brasilien nicht

mehr teilnehmen wird, steht sich die brasilianische Regierung nunmehr verpflichtet, ihren Rücktritt, aus dem Völkerbund auszusprechen, hierzu anzukündigen.“
Artikel 1 des Völkerbundes enthält die Bestimmung, daß der Austritt eines Bundesmitgliedes, die Erfüllung aller internationalen Verpflichtungen vorausgesetzt, nach zweijähriger Kündigung erfolgen kann. Brasilien würde also formal noch zwei Jahre lang die Rechte eines Mitgliedes besitzen können.

Andauernde Ansprüche Spaniens und Polens.

Nach einer Meldung des WCC aus Madrid hat ein spanischer Ministerrat beschlossen, auf der Septemberversammlung in Genf seinen Anspruch Spaniens für einen unabhängigen Staat zu stellen und einen Beschluß über die künftige Haltung Spaniens anzusetzen, bis der Völkerbund über den spanischen Anspruch auf einen unabhängigen Staat eine Entscheidung gefaßt habe. — Der polnische Außenminister Jelewski erklärte einem Vertreter des „Figaro“, Polen sei überzeugt, daß es ebenso wie Deutschland ein Recht auf einen unabhängigen Sitz im Völkerbund habe. Dieses Recht gründe sich auf die neogründete Lage Polens und seine Bedeutung als Brücke zwischen Mittel- und Osteuropa. Außerdem besähe eine enge Verbindung zwischen der Frage eines unabhängigen Staates für Polen und den Locarno-Verträgen.

Vorgehen des Völkerbundes gegen italienische Delegierte.

Nach einer Meldung der „Deutscher Nationalzeitung“ wollen die Völkerbundsekretariate gegen die italienischen Delegierten an der Internationalen Arbeitskonferenz regelmäßig vorgehen, weil sie bei der sozialistischen Wirtschafshandlung im Gemeinwesen von Genf sich an dem „Jura in re“ nicht halten wollten. Die Teilnahme des Genf-Viertels, der eine führende Rolle in der internationalen Arbeiterbewegung einnimmt, an diesem Zusammenstoß hat in Genf peinliches Aufsehen erregt.

Osterreichisch-deutsche Angleichungsarbeit.

„Athen und Donau.“
Zu Frankfurt a. M. fand die Haupttagung des Osterreichisch-Deutschen Volksbundes statt, die den wissenschaftlichen Angleichungsarbeiten gewidmet war. Es wurde über die Schulangleichung gesprochen, ferner über die Gemeinsamkeiten der Handelspolitik Osterreichs und Deutschlands, über eine gemeinsame Rechtsprechung und über die Herbeiführung einer Währungsvereinbarung. Reichstagspräsident Löbe sprach über die Aufnahmefähigkeit. Er betonte hierbei, daß das Selbstbestimmungsrecht in unserm Volke den Vorrang vor allen übrigen Forderungen europäischer Fragen habe. Unsere Hoffnung auf Vereinigung gründet sich nicht auf Osterreich, sondern auf den Willen seiner Einwohner.
Zum Abschluß der „Osterreichischen Woche“ in Wien hielt der Osterreichische Bundesminister für Unterricht, Dr. Schneider, einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über das Osterreichische Schul- und Hochschulwesen. Während man jetzt in Osterreich darangehe, die beiden deutschen Ströme Donau und Rhein aus wirtschaftlichen Gründen zu verbinden, sagte der Minister unter großem Beifall, so daß man sagen, daß zwischen den Strömen deutschen Osterreichs am Rhein und der Donau eine solche Verbindung nicht erst geschaffen zu werden braucht, weil sie seit Jahrhunderten besteht und sich immer enger knüpft. Den Osterreich seiner Ausführungen bildete die Erörterung des Begriffs der Volkshilfe. Es sei eine unbedingte Staatsnotwendigkeit, die raschen Segensätze, die sich in eine Spaltung des Volkes in eine geistige führende Oberschicht und in die breite Volksschicht ausgliedern hätten, zu überbrücken.

Der Reichstag im Weltkrieg.

Aus dem Untersuchungsbericht für die Kriegesfragen.
Der vierte Untersuchungsausschuß des Untersuchungsausschusses für die Kriegesfragen hat in mehreren Sitzungen der Entgegenkommen ihrer Gutachter über das Verhältnis zwischen den amerikanischen Streitkräften in Deutschland und dem Zusammenbruch von 1918. Professor v. Döbom behandelte das Problem des Ausdrucks von dem Reichstag an bis zum Ende des Krieges. Archivar Wolfmann unterzucht die Frage des Amerikanismus grundständig, indem er den machtpolitischen Amerikanismanden und den passivsten Rechtsgebunden einander gegenüberstellte und den Amerikanismus aus dem deutschen feindlichen Wächter dem Kriege und im Kriege darstellte. So dann wurde die Abstrakte über die Haltung des Reichstages im Weltkrieg im Anschluß an das Referat des Sachverständigen Professor Dr. Weidert fortgesetzt. Zu Wort kamen die Herren Dr. (Hr.) und Dr. Landsberg (Su.). Dr. Weidert Ausführungen gipfelte in der Behauptung, daß vom alten Reichstag, der seit der Bismarckzeit von der Außenpolitik praktisch so gut wie ausgeschlossen und darin völlig ungeschickt war, der vor dem Kriege und während des Krieges nicht oder höchst unzureichend wurde und dessen Machtstreben selbst davon die Rede sein kann, auf mäßigerweise überbrücken. Hier ungeschicklich verlangt werden konnte, daß er in der schmerzlichen Not und Gefahr die außenpolitische Führung übernahm. Der Abgeordnete Landsberg stimmte diesem Gedanken zu und unterließ die Unklarheiten, mit der die Mitglieder

des alten Reichstages vielfach unterrichtet wurden. Sachverständiger General von Ansh nach Stellung zu der Frage, ob die Öffentlichkeit über die Ereignisse auf dem Front hinreichend unterrichtet worden sei. Zudem er die Frage im allgemeinen bejahte, führte er im besonderen hinsichtlich der Nachrichten von 1914 aus, daß die Presse Berichterstattung selbst bis in den November hinein an dem Gedanken der Wiederherstellung der Operationen im Sinne des Schlieffen-Planes festhielt.

Die deutsche Ausfuhr nach Rußland.

Lagung des Deutsch-russischen Vereins.
Der stellvertretende Vizepräsident für Handel, Brunklin, erklärte in einer Unterredung mit einem Pressevertreter: Die Weisung Kowlovs, sofort einen Teil der auf Grund der deutschen Garantieleihe für Deutschland bestimmten Bestellungen an andere Länder zu vergeben, bezieht sich nur auf Bestellungen, die, abgesehen von dem Einfuhrprogramm, auf Grund des deutschen 300-Millionen-Kredits bei Zahlung nach vier Jahren erfüllt werden sollten. Die Haltung deutscher Banken und deutscher Industrie, die in einigen Fällen bis zu 20% auf die Normalpreise aufzuschlagen versuchten, hat leider die Verwirklichung dieser Bestellungen aufgeschoben. Das Handelsministerium weiß, daß nicht alle deutschen Industriezweige die Haltung des russischen Industrieunternehmens billigen, der Preisänderungen zufolge seinen Mitgliedern einen 10%igen Preisrückgang bei Bestellungen der Sowjetrepublik auf Grund des Garantiekredits anempfiehlt, denn es ist gelungen, einen Teil der Bestellungen, zu annehmbareren Bedingungen abzuschließen. Die weitere Erzielung der für Deutschland bestimmten Bestellungen wird nur zu den Bedingungen erfolgen, die für die Verwendung des deutschen Garantiekredits festgelegt worden sind. Die nächste Programmatische Einfuhr aus Deutschland wird selbstverständlich durch die Weisung Kowlovs nicht berührt.
Die Wirtschaftslage Sowjetrußlands und die Kreditallianz der Reichsregierung für Sowjetrußland fanden im Mittelpunkt von Tagungen, die der Deutsch-russische Verein unter Vorsitz von Kommerzienrat Michaelis-Verein abgehalten hat. In den vertraulichen Verhandlungen des Gesamtverbandes wurden eingehende Vorträge entgegengenommen, aus denen sich ergab, daß die Lage der russischen Industrie immer schwieriger wird, während dagegen die russische Landwirtschaft, in Form der Bauernwirtschaft, eine ungewöhnlich fortwährende Fortschritt in der Entwicklung aufweist. — In besonders schwieriger Lage befinden sich die Grundindustrie, die Kohlenindustrie sowie die metallurgische. Hier tritt der Bedarf der technischen Ausrüstungen ganz außerordentlich stark in Erscheinung. In dieser Beziehung gesehen, ergeben sich dringende Fragen der deutsch-russischen Zusammenarbeit zum Zwecke der Wiederherstellung der russischen Industrie, die dem Deutschland bereitwilligst und mit ungetrübter geistlicher Entgegenkommen sich betätigen will. Die von der Reichsregierung eingeleitete Rehabilitation ist ein berechtigtes Zeugnis dafür. Wenn nach der gegebenen Vereinbarung der Ausfuhrerhöhung durch das Reich die Gesamtfinanzierung des 300-Millionen-Kredits noch nicht zustande gekommen ist, so kann das keinesfalls der deutschen Seite zur Last fallen. Der in der Öffentlichkeit viel besprochene alleinige Streikpunkt der kleinen Differenzen in den Produktionsfragen gewinnt zum wesentlichen Teil ein anderes Gesicht, wenn man sich vergegenwärtigt, daß es sich um die Vorkommen einer Bestimmung erheblicher Geldbeträge für die Dauer von bis zu 4 1/2 Jahren handelt. Die meisten selbst haben die Kreditverhandlungen sehr erheblich erschwert. Kommerzienrat Michaelis wies darauf hin, daß die verschiedenen noch unentschiedenen Fragen beim Entgegenkommen beider Seiten baldigst erledigt sein könnten.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.
Deutsch-schweizerische Kooperationsabkommen.
Die Berliner Nachrichten über den Schweizer Eidgenossenschaft und Deutschland wurden beendet und ein Abkommen unterzeichnet, durch das der bisherige Vertrag um ein halbes Jahr verlängert wird. Die bisherige monatliche Ausfuhrquote von 100 000 Tonnen Braunkohle und 10 000 Tonnen Eisenerz bleibt bestehen. Deutschland darf für je zwei Tonnen schweizerischer Braunkohle eine Tonne Eisenerz in die Eidgenossenschaft einführen.
Rentabilität der deutschen Landwirtschaft.
Die deutsch-nationale Fraktion im Preussischen Landtag stellt in einem Antrag sechs Forderungen auf, deren sofortige Durchführung die Rentabilität der Landwirtschaft schnellstens wiederherstellen soll. Danach soll sich die Pachtvertrags- und Zinspolitik des Reiches eine Wiederherstellung von Preisen für die landwirtschaftlichen Produkte zum Ziele nehmen, die in angemessenem Verhältnis zu den Produktionskosten stehen. Ferner wird verlangt: Herabsetzung der Zinsfußsätze und Hinanschiebung der Rückzahlungstermine für die schwebenden Schuldverpflichtungen; beschleunigte Einführung des vom Reichsfinanzminister angeführten Erntelohnabbaus;

Entung der Reichs-, Staats- und Kommunalsteuern auf ein der Wirtschaftsindektendehrendes Maß und Erhöhung der Steuern bzw. Abkürzung bei beträchtlichen Zahlungsmittelrücklagen sowie Verminderung von Mangelsübertragungen für Steuererleichterung; rein produktive Arbeitslosenunterstützung; Aufhebung der Verdichtung ausländischer Waren in den Wirtschaften der Reichsbahn.

Aus In- und Ausland.

Berlin. Die Reichslandwahlen in Bayern-Nordost, Sachsen und Württemberg-Süd wurden vom Wahlprüfungsausschuss für gültig erklärt.

Hannover. Gemäß dem Beschluß der Zentralkommission der Reichswahlkommission Hannover hat der größte Teil der Studierenden die Hochschulstudien am Montag nicht besucht. Deshalb sind auch keine Vorlesungen abgehalten worden. Das gleiche gilt für Dienstag zu erwarten, während am Mittwoch der Hochschulbetrieb wieder aufgenommen werden soll.

München. Der 40. Geburtstag des Bayernkönigs Ludwig II. wurde in München durch einen Gedächtnisfeierabend in St. Michael begangen, an welchem Kronprinz Rupprecht an der Spitze der in München anwesenden Mitglieder des Hauses Wittelsbach und zahlreiches Publikum teilnahmen.

London. Die Kämpfe in China dauern an. Außer den Kämpfen um Peking haben schwere Kämpfe in der Provinz Honan statt. Auf einer Weisung aus Peking hat die Regierung von Honan große Verhaftungen nach der Provinz Szechuan geleitet. Die Truppen Szechuan müssen sich nach Norden zurückziehen.

Warschau. Der rumänische Minister des Äußeren, der jugoslawische Gesandte und der serbisch-polnische Gesandte unterzeichnen das Weiseman, durch welches das Verteilungsbündnis zwischen Rumänien, Jugoslawien und der Tschechoslowakei auf weitere drei Jahre verlängert wird.

Warschau. Kardinal Habsburger konnte wegen eines tiefen Unwohlseins den für Sonntag angelegten Feiertagsfesten in der Kathedrale nicht beiwohnen.

Warschau. General Danos sagte bei „Reichsfeier Staatsfeier“ folgende Worte: „Sollten sich die deutschen Erwerbsergebnisse durch zu hohe Reparationsabgaben derart verschlechtern, daß das deutsche Volk seine Arbeitskraft und Lebensfreude einbüßen würde, würde die Welt an Reparationsleistungen und an der Zahlungen notwendig sein.“

Unwetter über Mitteldeutschland.

Der Wirbelsturm in der Schweiz. Über Mitteldeutschland entfaltete sich am 13. Juni ein schweres Unwetter mit Gewittern und Hagel. Besonders schwer betroffen wurde das mittlere Saalegebiet. In den Dörfern bei Weiskirchen ist die Ernte, die vorher ausserordentlich war, erheblich in Frage gestellt. In den tiefer gelegenen Stadtteilen von Weiskirchen fanden fast alle Keller unter Wasser. Große Schäden richtete das Unwetter auch in Leipzig und Umgebung an. Regen überflutete Felder und Wiesen und plügte die jungen Pflanzen weg. In Leipzig hat an mehreren Stellen der Weg eingeschlagen. Auch in München ist um die gleiche Zeit unter schweren Unwettern, die von einem verberbernden Wirbelsturm begleitet waren.

In der Schweiz hat die gemeinde Wirbelsturmkatastrophe geradezu furchtbar gewirkt. Eine Katastrophe von einem solchen Umfange hat den Jura seit Jahrhunderten nicht heimgesucht. Ganze Wälder und zahlreiche Bauernhöfe wurden glatt weggerodet. In mehreren Orten sind die Menschenleben fast nicht mehr zu retten. Die Zahl der Opfer an Menschenleben liegt noch nicht mit Sicherheit fest. Von der Gewalt des Sturms wurden in den Straßen Kinder umgeworfen; regelrechte Windstöße rissen die Ziegel von den Dächern und witterten sie durch die Luft. Der Zwischenschlag der Sturmschiffe brachte den Schlag trifft die Bergbevölkerung um so verheerender, als es sich zum größten Teil um nicht versicherte Gebäude handelt.

Aus der Umgegend

Merse, 16. Juni.

□ Heller Nächte. Der Juniabend steht jetzt im Zeichen der hellen Nächte. Nur wenig sind in diesen Tagen die Sonne unter dem Horizont hinab, so daß die ganze Nacht hindurch der Dämmerlicht anhielt, der dadurch entsteht, das auch nach dem Einsetzen der Sonne unter dem Horizont die höheren Schichten der Atmosphäre noch immer von Strahlen erreicht werden, die dann gebrochen in die tieferen Schichten gelangen. So kommt es, daß in diesen Sommerzeit die ganze Nacht hindurch ein eigenartiger schimmernder Schein über dem Dunkel der Nacht lagert, das um Mitternacht am intensivsten zu sein pflegt. Diese nächtliche Helligkeit erreicht ihren Höhepunkt am 22. Juni, doch ist sie nicht an allen Orten in gleich deutlicher Weise zu beobachten. Die hellen Nächte sind über die Welt hin verbreitet, doch vollkommen, nur in mondloser Nacht tritt sie am ehesten hervor.

— Größte Vorfall bei Haus- und Hofschlachting ist fast übersehen! Wie notwendig diese Warnung ist, geht aus folgendem Falle deutlich hervor. Auf einem Rittergut wurde während der Abwesenheit des Besitzers ein krankes Schaf durch den Schäfer geschlachtet. Die Eingeweide wurden beiseite und das Fleisch in üblicher Weise in die Wirtschaftsställe gefügt; von hier aus wurden einige Pfund an die Arbeitsleute der Wirtschaft, da sie es gern wüßten, abgegeben und von diesen und deren Familie gegessen. Als der Besitzer von seiner Reise zurückkehrte, fragte er den Schäfer nach dem Grunde der Hofschlachting. Dieser erklärte, daß er eine kranke Wille schlagend habe. Da der Besitzer nun der Gebante kam, daß das Tier an Milzbrand erkrankt sein könnte, ließ er den zuständigen Fleischerhelfer zur Untersuchung holen. Da keine Eingeweide mehr vorhanden waren, wurden Fleischstücke zur weiteren Untersuchung an das bakteriologische Laboratorium nach Merseburg geschickt worden, wo nach 24 Stunden Milzbrand festgestellt wurde. Da es sich hierbei um eine für Menschen äußerst gefährliche Krankheit handelt, sind dem Besitzer unruhige Stunden und Tage nicht erspart geblieben. Nur einem Unfall ist es zu verdanken, daß die Veränderungen des Fleisches noch nicht so weit vorgeschritten waren, daß es Menschen in ihrer Gesundheit schädigen konnte; es wäre sonst der Tod vieler Menschen unvermeidlich gewesen. Dieser Fall beweist deutlich, wie notwendig eine amtliche Fleischschau bei allen Schlachtungen erforderlich ist. Nur durch eine solche kann eine Wiederholung solcher Unfälle von Nutzen der Menschen vermieden werden. Am 1. Oktober 1926 in Reckwitz erkrankte amtliche Fleischschau bei Haus- und Hofschlachtingen hat daher auch als Hauptgrund die Vermehrung der Gesundheitsgefährdungen bei Menschen, da sie ferner zur Aufdeckung von Seuchen und

Schmachern dient, die auf Kanisterei übertragbar sind, so bringt sie auch die Gefahr der Sammelinfekt großer Mengen.

Der Post-Auto-Omnibus Donndorf-Wiehe-Loska-Kaltenberg-Kaltenberg wird leider nicht so benutzt, wie es die bräunliche Verkehrsverteilung verdient. Möglicher Weise trägt Petrus einen Teil Schuld an dieser Tatsache, der uns fast langer Zeit mit einem reichlichen Maß überflutet und dadurch viele der Reisenden raubt. Ganz abgesehen davon, daß dieses Postauto den Reisenden einen guten Anschlag an die in Frage kommenden Bahnhöfen verschafft, bietet die Fahrt einen Genuß, denn sie führt teilweise durch die herrlichen Fimmetalungen nach Kaltenberg mit seinem erstklassigen, 4200 qm großen, im herrlichen Müllal gelegenen, märchenhaften Schwimmbad. Eine Reise dahin wird niemand bereuen.

Kohleisen. Zum Kaufschiffen am Sonntag und Montag liegen bereits zahlreiche Anordnungen ausmattiger Schiffe vor, so es ist voranzukommen, daß die Zahl der Schiffe weit größer sein wird, als dies beim Kaufschiffen im Jahre 1924 war. Für die besten Schiffe aus den einzelnen Scheiben sind schon vertriebe Preise teils eingegangen, teils zugesagt. Es befinden sich darunter recht begehrte Gegenstände, von denen man wohl kaum sagen wird, sie seien keinen Schuß Pulver wert. Die Auslieferung derselben im Schaulenfer der Sauerfisch Suchhandlung hat begonnen und mit Interesse werden die von deutschen Kaufschiffen zugehenden Preise besonders von der Dammwelt beachtet.

Tschura. (Bärenführer.) Am Donnerstag morgen gegen 5 Uhr zog ein Trupp Bärenführer durch unseren Ort. In der überquerung Straße gingen sie in die Richtung nach Tschura. Von dem Besizer Tschura-Naumburg zur Rede gestellt, sprach ein Slowake den Tierhof kurzerhand ins Gesicht. Wenn nicht zufällig Telegraphenarbeiter auf der Straße arbeiteten, so wäre für sie die Straße noch schlimmer abgegangen. Die Arbeiter wurden nicht eingeschlossen und den Raum wurde verhängnisvoll eingeleitet. Der Meister wurde in Haft gehalten, während die übrigen Bärenführer eine Debnungstraße begabten müssen.

Naumburg. 400 Jäger sind verloschen, seitdem das Kirchspiel als Erziehung an die Hussiten von Naumburg als Schulleist amtlich geteilt wurde. Aus diesem Anlaß wird der Geschichtsschreiber, dem am 22. Juni teilnehmenden Kindern eine Denkschrift des Oberlehrers Hoppe überreicht. Das Verzeichnis ist in drei Teile gegliedert, das der Unter-, Mittel- und Oberstufe der Volls- und höheren Schulen dienen sollen. Die Denkschriften für 3000 Stück stellen sich auf etwas über 2000 Mark.

Gieselen. (Juni) Mansfeld-Halleische Pflanzerschaft beschlossen. Die außerordentliche Generalversammlung der halleischen Pflanzerschaft A.G., zu der 26 Aktionäre mit 33.889 Stimmen und einem Aktienkapital von 5.342.240 Mark erschienen waren, beschlossen gegen 90 Stimmen mit 15.360 Mark Aktienkapital die liquidationslose Fusion mit der Mansfeld-Halleischen Bergbau und Zünderbetrieb. Die Mansfeld-Halleische Pflanzerschaft der Pflanzerschaft ist je nom. 800 Mk. ab 1. Jan. 1926 gewinnberechtigter Aktien der Pflanzerschaft zu nom. 800 Mk. ab 1. Jan. 1926 gewinnberechtigter Aktien der Pflanzerschaft Stammtafel der Mansfeld-Halleischen Pflanzerschaft.

Halle. (Halle) Ludw. im D-Jug. beschlossen. Der bekannte Seefahrer, Graf Ludw., wurde auf der D-Jug. fahrt von Halle nach Berlin, während er in einen tiefen Schlaf gefallen war, von Taschendieben befallen, die ihm zwei Briefsäcke mit etwa 60 Mark, Bilder und einige wertvolle Papiere abnahmen. Die Spüßbuben enttamen unerschrocken.

Hofmanns. (Verunglückt.) Auf der Grube Schw. bei Bismarck verunglückte am Dienstag der Arbeiter Walter Clemens dadurch, daß ein Selbstmörder, aus dem er schnell noch einige Exzesse erweisen wollte, schon wieder zusammenklappte und ihn erstickte. Mit inneren Verletzungen wurde der Bedauernswerte ins Krankenhaus gebracht, wo er jetzt derselben Grube erliegt am Mittwoch bei einer Schläger eines Arbeiter mit einer Schaufel einen Schlag über den Kopf, jedoch er zusammenbrach.

Gamburg. Unter dem Verdaht des Mordes wurde ein Einwohner verhaftet. Die Frau, mit der er in Ehebindung lebt, beschuldigt ihn, vor drei Jahren seinen Gatten, einen Zirkelmeister der Fabrik in Saalaa, ermordet zu haben. Zufällig verhaftung damals Eichhorn und wurde als Zeuge auf der Saale gelandet. Man konnte sich das Motiv des vermeintlichen Selbstmordes damals nicht erklären.

Jehlenroda. (Selbstmord wegen einer Mark.) In mehreren Orte erkrankte sich der Löhliche Kaufmannslehrling Franz Bauer, weil ihm seine Eltern fast der gestohlenen zwei Mark nur eine Mark Ausgehend gaben.

Schafau. (Weiblicher Gesangsvereinsdrigent.) Auf dem am vorigen Sonntag hier abgehaltenen Sängerversammlung des Gesangsvereins „Waldeslust“ zeigte sich ein Kuriosum: der Gesangsverein von Saalaa trat zu dem jungen Dame dirigiert. Die Dame fand in Ausbildung ihrer Dirigententätigkeit mit ihrem Verein die größte Aufmerksamkeit der zahlreicheren Zuhörer.

Wferoseben. Der Seidenbauverein rührt eifrig für seine Ideen die Werbetrömmel. Er läßt jetzt in einem hiesigen Kino einen Werbefilm für den Seidenbau laufen.

Rebender-Zankel. (Ein Häftling verunglückt.) Als nachts gegen 2 Uhr der von Gieselen kommende und für Halle-Leipzig bestimmte Güterzug unserer Bahnhofs passieren wollte, entgleisten aus unbekannter Ursache plötzlich drei beladene Wagen. Zwei davon sind vollkommen zerstört, die beiden anderen schwer beschädigt. Die in den verunglückten Wagen befindlichen Güter sind ebenfalls schwer beschädigt. Werbegüter sind glücklicherweise nicht zu Schaden gekommen.

Groß-Ginsicht. Nach zehnjähriger Gefangenschaft ist der an der Front als bemerkt gemeldete Mollweiserbesitzer Häberling nach Hause zurückgekehrt. Er ist im Kaufhaus gefangen gehalten worden, und es ist ihm erst jetzt gelungen, nach Hause zu gelangen. Vielfach, die er in den zehn Jahren an seine Angehörigen geschrieben hat, sind hier nicht angekommen.

Wulf. (Seltene Jagdglück.) Mit einem Schuß zweier Rebhühner, dürfte bestimmt zu den Seltenheiten gehören. Dieses Glück hatte der Rittergutbesitzer von Pilgrimm auf seiner Hutjagd. Er erlegte einen bräu-

tigen Sockelbock und machte die freundliche Wahrnehmung bei der Beischigung, daß er noch einen zweiten Bock, das hinter dem gestörten gestanden hatte, mit dem gleichen Schuß zur Erde gebracht hatte.

Aus dem Kreis Jersch. (Ringenverle.) In vielen Ortschaften des Kreises, insbesondere in den Dörfern, in der Nähe der preussischen Grenze, wie in Sandelitz, Heber-Berggrieden, Zerno, Stadels, Tischen etc., macht sich in den letzten Monaten die Riegenverle zunehmend sichtbar. Ueberall taucht dies lächerliche Volk auf, und immer seltener man sie wieder ihre Wagenlagen in der Nähe der Dörfer, speiellen gar mitten im Dorfe aufschlagen. Was sie erzwängen können, nehmen sie mit. Klebennera. In Bad Klebennera wurde im Kurhaus die Tagemeinverle des Kreises ausgerollt. Den ersten Preis, einen Korb mit Sekt, erlangte sich ein Arbeiterverle.

Hofmanns. (Unfall.) Bei Reparatur eines Reifens auf dem hiesigen Kraftwerk fiel der Mannereis Eisenband durch einen Defekt in einen Berg mit stürzender Masse und zog sich schwere Brandwunden an den Beinen zu.

Mitglied. Den ersten weiblichen Ständesbeamten hat jetzt der Kreis Ritterfeld erhalten. Der Kreispräsident in Merseburg hat die Frau Lehrerin Treben in Köthen zur Stellvertreterin des Ständesbeamten ernannt.

Naumburg (Kreis Dessau.) (Schwer bestraft.) Der Einziger in Dessau bestraft Ernst Mohl und Paul Meißner von hier, die auf der Kreisstraße von Naumburg nach Jony an einer größeren Zahl von Dörfchen die Kronen mühevoll ausgebrochen hatten, zu je drei Monaten Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte nur je einen Monat Gefängnis bestrafte.

Geislin. (Nach Hade geschleudert.) In einer Wegkreuzung bei der Zunderhölz wurde eine Raubfaherin von einem Auto angefahren und vom Hade geschleudert. Sie erlitt dabei erhebliche Verletzungen, so daß sie dem Krankenhaus zugeführt werden mußte. Das Fahrrad wurde vollständig zertrümmert.

Samowegen. Hier hatte ein Schneefahrer seiner Frau in Jony genommen und gestift. Was hat nun das im sein Mittertags betrogene Tier? Es kam eines Tages von seiner Straße in das Feld mit einem wenige Tage alten Haislein zurück und ließ nur an ihm den ganzen Tag über Mittertagsfahren. Der kleine Haislein läßt sich dabei recht wohl und begleitet die Frau wie ein junges Käselein. Die Freude wird nicht lange dauern: denn wenn das Haislein groß ist, wird es schon wissen, wo es hingehört, zum Waiseljaugen wird es sich wohl nicht eignen.

Glindow (Marl.) (Züppserantungen.) Hier erkrankten die beiden Kinder des Arbeiters Wegener an Diphtherie. Sie wurden in das Krankenhaus in Merseburg gebracht und dort isoliert. Nach Ansicht des zuständigen Kreisarztes ist die Infektionsquelle offensichtlich das Gaehehauser. Die Bevölkerung wurde öffentlich vor dem Genuß des Wassers aus der Hade und dem Glindow-See gewarnt. Anfang Mai war bereits in Glindow ein Diphtherie an Diphtherie gestorben.

Nach und Fern.

□ Deutschland als Ferienland. Das deutsche Ferienland in der Welt ist heute in der Reichsvereinszentrale in Berlin auf Anfrage ein Telegramm, in dem es heißt, daß die vielen Meldungen über Aufschwüngen und Aufwärtstendenzen in Deutschland zeigen, daß Deutschland als Ferienland in die Welt zu bringen, zumal wenn die Meldungen sensationell aufgeschaltet seien. Die Sommerferien werden in Deutschland am besten durch über die Zustände in Deutschland Auskunft geben.

Welter-Unterfahrerin in Cutin. In einer fünfjährigen Hunderjahrfeier feierte Cutin das Andenken seines größten Sohnes, des „Freiwillig-Komponisten S. A. M. A. B. A. B. C. D. E. F. G. H. I. J. K. L. M. N. O. P. Q. R. S. T. U. V. W. X. Y. Z.“. Der Höhepunkt der Feier bildete die Aufführung der hochinteressanten Komposition „Die Anfänge des Sieges von Welt-Alliance komponiert wurde.“

Welterbesitz Stillschließungsverbrechen. In A m p t l i c h bei Breslau wurde ein Mann verhaftet, der an zwei Mädchen im Alter von neun Jahren ein Stillschließungsverbrechen verurteilt hat. Ob der Verhaftete, wie vielfach angenommen wird, der Breslauer Kindermörder ist, wird die weitere Untersuchung ergeben.

Autoschlachtinge. Zwischen Epenbach und Grunau in Sachsen geriet ein Chemnitzer Auto bei dem Versuch, ein anderes Auto zu überholen, ins Schleudern und stürzte in den Ertragsgraben. Eine Frau und drei Kinder wurden schwer verletzt. — Bei Z e n a in Sachsen fuhr ein Privatwagen in eine Gruppe Schöler hinein. Ein Knabe wurde zu Boden geschleudert und erlitt einen Schädelbruch. — Bei M a r b a c h verunglückte ein Lastwagen der Reichspost. Einer der Mitfahrenden wurde getötet, ein anderer schwer verletzt. — In der Nähe von M a r b o r n m e n bei Hannover wurde bei einem Autounfall die Schachpielerin Z h i b e S e t t e n aus Hannover getötet.

□ Mit dem Fuhrwerk verunglückt. Das mit zwei Pferden bespannte Fuhrwerk des Gasmistrs Rogg aus Wirsdorf (Amt Badstube) geriet aus bisher noch unbekannter Ursache in einen Wassergraben. Rogg und seine Ehefrau konnten nur als Leichen geborgen werden. Ein dritter Insasse erlitt erhebliche Verletzungen.

□ Vom Rebeller enthauptet. Auf dem Flugplatz in A d o l f s t a d t (Frankfurt) erlegte sich ein höherer Unglücksfall. Ein 23-jähriger Fliegerlehrling wollte nach der Landung sein Flugzeug bis zu dem Hangar bringen und warf den Propeller noch einmal an. Er glitt aber auf dem feuchten Boden aus und fiel in den rasenden Propeller hinein. Der Unglücksfall wurde buchstäblich festgestellt.

□ Starker Opfer eines Raubüberfalls. Nach einer Meldung aus A l t e n wurde ein Kraftwagen mit 15 Millionen Drahten, die der Nationalbank von Giesendorf gehörten, von Strahnenräubern auf dem Wege von Wreßeln nach Janna angegriffen. Der Führer des Kraftwagens, drei Zeugen und drei Raubgefelle wurden erschossen. Die Täter sind entkommen, die Polizei soll ihnen aber auf der Spur sein.

□ Deutsche Feier in Chigago. An der Feier des Deutschen Tages auf dem Soldiers Field in Chigago nahmen 50.000 Personen teil. Von den Rednern des Tages wurde die deutsche Mitarbeit am Aufbau Americas ein-

Das Leben im Wort

1926

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1926

Onkel Kornblums schlimme Nacht

Roman von Magdalena Eisenberg

(Nachdruck verboten.)

(Erste Fortsetzung.)

Alfred Kornblum, der Spekulant und mehrfache Hausbesitzer, hatte es zu einem ansehnlichen Vermögen gebracht. Nun, obwohl schon 57 Jahre alt, gedachte er zu heiraten, und zwar seine junge Nichte, Ina Mohr. Als ihr Vormund hätte er ihr Vermögen zu verwalten gehabt, so ausgefüllt, daß es mit dem feinen Bescheidenen war. Auf eine Frage Inas teilte er ihr mit, daß sie kaum noch über einen nennenswerten Betrag verfügen könne, die Inflation hätte alles geschluckt — aber er bot ihr sich selber und sein ganzes Hab und Gut an. Ina vernahm dies Geständnis mit Erstaunen und Widerwillen.

Bald hatte Ina das Städtchen hinter sich und befand sich auf der breiten Promenade des Stadtparkes, einem beliebten Ausflugsort der ehrsamten Bürger und der Liebespärchen, die sich gern den Blicken der neidischen Umwelt entziehen mochten und darum besonders den etwas abgelegeneren Teil des Parkes bevorzugten.

Auch Ina Mohr ging ein Stück in den Park hinein, wo derselbe in eine Forstverwaltung überging, und sie ging hastigen Schrittes und ohne von den anderen Spaziergängern Notiz zu nehmen. An einer blühenden Weißdornhecke machte sie halt und spähte orientierend nach einem der Nebenpfade, die den Hauptweg kreuzten. Und als ihr scharfes Auge am Ende desselben eine einsam dahinwandelnde Männergestalt erblickte, verklärte ein seliges Lächeln Inas bis dahin so erregte Züge. Dort kam Willy Krampe, und nun würde sie ihr verängstetes Herz ausschütten können.

Bald darauf begrüßten sie einander freudig, und im Schutze der alten hohen Bäume gingen sie den schmalen Pfad hinunter, der sie tiefer in den Forst hineinführte, wo die schaffensfrohe Hand der Parkgärtner von der Dichterhand der Natur abgelöst worden war, die ein romantisches Durcheinander geschaffen hatte.

Als kein neugieriger Späher die beiden mehr hätte entdecken können, blieben sie stehen. Willy Krampe zog das junge Mädchen an sich und küßte ihren roten Mund, der trotz der Dämmerung ihm leuchtend entgegenblühte.

„O Ina, wie danke ich dir, daß du gekommen bist! Ich fürchtete schon, du würdest dein süßes Versprechen bereut haben und mich hier einsam und sehnsuchtskrank herumirren lassen.“ — Sie trank diese Worte wie süßen Wein. Nichts hatte sie so zu ihm hingezogen wie diese seine Art, das Leben durch die Sprache über sich selbst hinauszuhoben, es poetisch zu durchgeistigen.

„Liebster,“ sagte sie weich, „seit ich weiß, wie grenzenlos du mich liebst, gibt es für mich nur ein Ziel, und ich gebrauche gern List und Verstellung — was ja niemandem schadet —, um zu diesem Ziel zu gelangen.“

Der Mann lächelte. Wie es schien, ein glückgetränktes Lächeln. Und Ina Mohr fühlte seine nachschwarzen Augen in seliger Trunkenheit auf sich ruhen und erstarrte.

„Wir wollen weitergehen, Liebster,“ sagte sie leise, „ich muß dir noch viele wichtige und ernste Dinge sagen.“

Willy Krampe legte weich den Arm um ihre schlanke Gestalt und führte das junge Mädchen tiefer in den düstschweren abendlichen Wald hinein.

„Eigentlich ist dies nicht die Stunde für ernste Gespräche, mein süßes Mädchen,“ sagte er nach einem tiefen Atemholen. „Aber wir kommen ja so selten zusammen, und da müssen in unsere goldenen Bonnestunden auch die ganz nüchternen Tagesereignisse mit einbegriffen sein. Hast du etwas Besonderes erlebt, Ina? Du bist ja auf einmal so ernst geworden.“

Ina nickte und preßte zärtlich seine Hand.

Und sie sprach, und zwar ganz in der Art, wie er selber zu sprechen pflegte, poetisch und pathetisch. Es war ihr unwillkürlich, als müsse auch sie sich auf einen solchen erhabenen Ton stellen, als sei dies ein Erfordernis der hohen Weihe ihrer Liebe, die ihr so erdgelöst erschien.

„Ja, Liebster, ich habe etwas erlebt, was mich unjagbar traurig macht,“ — ihre Stimme bebte und wurde leiser —, „weil uns beiden dadurch der Weg zu unserem Arabien so sehr erschwert wird.“

„Zu unsrer Ehe?“ fragte Willy Krampe, und es war beinahe ein leises Erschrecken in seiner Stimme.

Ina nickte.

„Ja. Und ich will es dir ohne Umschweife sagen, Liebster. Denn ich weiß ja, daß es mich in deinen Augen nicht herabwürdigt: ich bin arm.“

„O Inalein,“ rief Krampe und zog ihre Hand lächelnd an die Lippen, „besteht darin das ganze Hindernis?“

Wieder nickte das junge Mädchen: „Das Traurigste ist aber, daß Onkel Alfred auch gar nicht daran denkt, mir materiell zu helfen, weil er gegen eine Heirat mit dir sein würde.“

„Er weiß um unsere Liebe?“ fragte der Mann erstaunt.

Ina schüttelte mit wehmütigem Lächeln den blonden Kopf: „Nein, Liebster, um Gottes willen, das darf er nicht wissen, weil...“ Sie stockte. Aber der Liebste drängte sofort: „Weil?“

„Weil er selber mich heiraten möchte.“

„Ina!“ rief Krampe mit einer Stimme, durch die dem liebenden Mädchen heißester Schmerz zu zittern schien. Schnell drückte sie zärtlich seine Hand: „Ist es nicht ganz klar, daß das unsinnig ist? Ich kann doch nicht meinen Onkel heiraten, wenn ich — dich liebe.“ — Nun lachten beide, sahen sich in die Augen und lachten wieder.

„Meine süße Ina,“ flüsterte Willy Krampe weich. Das Mädchen schmiegte sich eng an ihn an, aber in ihrem jungen



Die Nacht

Fr. C. Meyer.

Nun will ich meine milde Seele senken
tief in die Falten deines Sternengewandes;
will am Gestade deines Ruhelandes
an keinen Schmerz, an keine Unrast denken.

Wie Kinder sich dem Mutterarm vertrauen. —
Du singst dieselben süßen, stillen Lieder,
die einst sie sang — und aus der Höhe nieder
mild deine klaren, frommen Lichter schauen.

Antlitz lag wieder der Ausdruck rührender Hilflosigkeit.
Angstvoll blickten ihre großen grauen Augen zu ihm empor.
„Ja, Liebster, kannst du denn auch eine arme Frau
brauchen?“

„Märchen,“ flüsterte Krampe zärtlich, „darüber läßt
sich heute nicht mehr reden. Wenn ich nur deine Liebe habe,
soll es weiter keine Schwierigkeiten für uns geben. Habe
ich nicht einen hellen Kopf und“ — er rechte sie — „zwei
gesunde Arme? Es wird mir eine Lust sein, meine Kräfte
ganz in deinen Dienst zu stellen, Inalein klein.“

Ina lächelte glückstrahlend. Das war wieder jener
poetisch erhabene Ton, den sie so an ihm liebte.

„Oh, du machst mich ja so glücklich, Willy. Es soll mir
wirklich ein Kleines sein, meine bisherige Sorgenlosigkeit
mit einer Armut zu vertauschen, die du mit mir teilst.“
Ihre Augen strahlten in feuchtem Schimmer in die seinen.
„Sieh, Liebster, bevor du kommst, war ich bei allem Luxus in
Dunkel Alfreds Hause doch ein einsamer Mensch. Nur dazu
da, um ein trotz seiner Leppigkeit inhaltloses Leben zu ge-
nießen, und — um schön zu sein. Ja, ich will es einmal
offen gestehen, es war mir von meiner Erzieherin, von
Dunkel Alfred, vom Hausarzt und wer weiß was für anderen
zur Pflicht gemacht — schön zu sein.“

Ist das nicht eigentlich zum Lachen? Und was habe ich
selber davon, Liebster? Du weißt, wie du eines Tages
meine halbverhungerte Seele am Wege aufgesehen hast und
sie erst langsam aufpäppeln mußtest, bis sie so recht eigent-
lich zu sich selbst kam und zu leben begann und so wurde
wie heute.“

„Mein kleines Mädel,“ sagte der Mann weich, „du
mußt nicht übertreiben. Du gibst mir ebenjoviel, wie ich
dir zu geben instande bin, nämlich dich selber und deine
Liebe. Hab nur weiter Vertrauen und Geduld. Eines
Tages werden auch wir einander angehören dürfen, trotz
dem Widerstand deines Dunkels.“

Plaudernd und scherzend schlenderten sie eine Weile
so dahin, bis Ina ängstlich an Rückkehr mahnte, weil ihr
langes Fortbleiben sonst Verdacht erregen könnte.

Willy Krampe begleitete sie bis zur Stadt. Dann ver-
abschiedete er sich mit einem innigen Händedruck, um der
Davoneilenden unauffällig in einiger Entfernung zu folgen
und ihr so schutzbereit in der zunehmenden Dunkelheit nahe
zu sein, bis sie die Haustüre erreicht hatte.

Niemand im Hause des Spekulanten hatte ihr spätes
Kommen bemerkt. Alfred Kornblum weilte auf einer späten
Deputationsführung, und die Hausdame Fräulein Menz hatte
sich bereits in ihre im zweiten Stockwerk gelegenen zwei
Räume zurückgezogen, wie Ina schon an den erleuchteten
Fensterfenstern festgestellt hatte.

Sie ging nicht durch die große Haustüre, sondern be-
nutzte einen Seiteneingang, von wo aus sie unauffällig zu
ihren im linken Hausflügel befindlichen Zimmern gelangen
konnte.

Mit glücklich zufriedenerm Lächeln um den jungen
Mund kleidete sie sich aus, und der Tag, der zu einem
Wendepunkt in ihrem Leben geworden war, ging noch ein-
mal an ihrem geistigen Auge vorüber. Gestern noch hatte

sie sich als Mitbesitzerin des Kornblumschen Reichthums ge-
fühlt und ihre fürstlich ausgestatteten Räume als etwas
ganz natürlich ihr gehöriges empfunden. Jetzt, da sie sich
durch die Unterredung mit dem Dunkel ihrer Armut bedrückt
war, fühlte sie sich deswegen nicht bedrückt, weil ihr die
Liebe des geliebten Mannes, der ihre Seele entdeckt hatte,
alles ersetzte. (Fortsetzung folgt.)

Der Weg ins Dunkel

Von A. Gottner-Grefe. (Nachdr. verboten.)

Grau war der Tag, und seine Stunden dehnten sich
lang und öde. Man vernahm in dem großen
Büroraum nichts als das eintönige Geklapper der
Schreibmaschinen und die fnarrnde Stimme des
Prokuristen, der irgend etwas Langweiliges diktierte,
Manchmal rauschte Papier; ein Buchdeckel wurde zugeklagen;
ein leises Zählen begann.

„Ruhe!“ rief der Prokurist beleidigt. Das Zählen hörte
sich auf.

Marga Tirno warf einen Blick nach der alten Wanduhr,
deren Schlag ebenso leise fnarrnd war wie die Stimme des
Vorgesetzten. Noch eine letzte Viertelstunde war zu überwinden.
Sie mußte noch die beiden Briefe übersetzen, welche aus Eng-
land vorlagen. Dann war sie frei.

Sie übersehte sonst gut und fließend, aber heute wurde ihr
die Arbeit schwer. Trotzdem doch Samstag war, also früher
Büroschluss. Sie war müde, abgespannt und unlustig zu allem.
In den letzten Wochen hatte sie weit mehr gearbeitet als je.
Freilich auch doppelt soviel verdient. Sie war ja eigentlich
eine Art von Familienvorstand. Die Mutter war längst ge-
storben, der Vater, ein ehemaliger Offizier, der sich durchaus
nicht in die neugeschaffenen Verhältnisse fügen konnte, seine
schmale Pension als einzigen Posten auf die Seite „Haben“
des Lebensbuches eintrug und das Heil der Wirtschaftsführung
nur in ausgeflügelter Sparsamkeit sah; drei jüngere Ge-
schwister, welche bitter litten unter diesen Zuständen, und
welche in der ältesten Schwester den einzigen Anhaltspunkt
fanden. Die beiden Brüder stakten noch im Lernen. Die
zwanzigjährige Schwester war als Kinderfräulein bei einer
reichen Familie untergebracht.

„Gottlob,“ dachte Marga — „es ist doch ein Glück für Betty,
daß sich die Stelle bot! Sie hat es schließlich gut. Das Essen
ist so reichlich. Und dann: die schöne Wohnung und der Park,
und manchesmal wird sie auch irgendwohin mitgenommen.
Freilich: dann sind die drei Kinder immer dabei, und das wird
schon sehr ermüdend sein. Aber was kann man tun? Man
muß sich eben fügen.“

Marga Tirno dachte noch an die junge, schöne Schwester, als
sie schon in der Elektrischen saß. Betty hatte ihr oft Sorge
gemacht. Sie war so reizend, so lebenshungrig.

Der Himmel wurde plötzlich lichter. Ein Stück Osten leuch-
tete auf. Marga Tirno grübelte: Wenn sie nun heimkam, dann
war sie ganz allein, denn der Vater hatte eine Einladung zu
einem Regimentskameraden aufs Land hinaus angenommen
und blieb acht Tage weg; die Brüder machten mit Freunden
eine Wanderung. Sie sollte allerdings diese Zeit benutzen zu
einem Grobrennemachen. Und die Herbstgarderobe wäre in
Ordnung zu bringen und ein großer Pack Wäsche lag da zum
Ausbessern . . .

Aber irgend etwas in ihr bäumte sich jäh auf. Nein. Heute
mochte sie einmal nicht! So überdrüssig war sie aller dieser
Alltäglichkeiten, dieser Naderie.

So fuhr sie vorüber an ihrem Wohnort und bis zur End-
station. Sie stieg aus und ging planlos durch den schönen
Park, der sich vor ihr breitete. Kinder lärnten, Mädchen
lachten, Liebespaare kamen vorbei. Marga Tirno kam sich
fast lächerlich vor in ihrer Einsamkeit. Was sollte sie eigent-
lich hier? Was sollte sie überhaupt im Leben? Pflichten?
Gott — einmal kommt die Stunde, wo man nach mehr ver-
langt. Wo man es jäh fühlt: Man ist noch jung, unverbraucht.
Und es gibt auch Worte wie „glücklich sein“ und „genießen“.
Aber dazu hatte Marga Tirno noch keine Zeit gehabt. Und so
war sie achtundzwanzig Jahre alt geworden. Seit sechs Jahren
arbeitete sie im gleichen Büro. Eine Vertrauensstellung mit viel
Verantwortlichkeit. So rann und zerrann das Leben.

Sie saß auf einer Bank. Schon sank der Abend. Kuhl
wehte der Wind.

„Sie hier?“ sagte eine Stimme dicht neben ihr. Sie fuhr
herum und wurde blaß. Mein Gott, gab es denn das? Sie
hatte heute eigentlich immer an diesen Mann gedacht. An
diesen Mann, den sie schon lange kannte. Sie wohnten im
gleichen Hause. Seine Frau war seit Jahren in einer Nerven-
heilanstalt. Tagsüber war er selten daheim; denn er war
Maler und hatte wohl sein Atelier anderswo.

Aber man begegnete sich abends auf der Treppe. Sprach ein paar Worte. Und man wußte es ohne jede Erklärung: da war ein starker Zug, der zueinander zwang.

Und nun war er da.

Gerade jetzt, in dieser Stunde, die so einsam war, so erfüllt von einer tiefen Traurigkeit. Er war da und sprach in seiner warmen, heiteren Art. Er lachte, und dann sang er halblaut ein spitzbübisches Lied. Und Marga Tirno sang mit, fast schon, aber doch.

Es war so wunderbar, dieses Beisammensein. Fast unwirklich. Sie gingen durch den Wald und saßen dann in einem Gasthausgarten, tranken goldenen Wein und fanden, das Leben sei schön.

„Ich habe das noch gar nicht gewußt,“ sagte Marga, als sie dann zurückgingen. — „Die Welt ist gar nicht so grau —“

Es war schon spät. Ihre Schritte hallten auf den unbefuchten Wegen. Der Mond stand am Himmel.

Eingeschmiegt in dichtes Gebüsch lag ein kleines Haus abseits vom Wege. Der Pfad, welcher durch den verwilderten Borgarten gegen die Pforte zu führte, war sehr dunkel.

Der Maler stand still. Von fern klang der Uhrenschlag.

„Hier ist eigentlich mein Heim,“ sagte der Mann, „ich habe das Haus von meinen Eltern geerbt. Die Mieter, die im Unterstock wohnen, sind jetzt vertriebt. Oben ist mein Atelier.“

Marga stand und sah auf den dunklen Weg. Horchte auf seine Worte, in denen etwas Werberndes lag, etwas Drängendes. Aber zugleich trach er lähmendes Gefühl in ihr empor. Konnte sie das tun? Sie wußte so wenig von ihm.

Schließlich war sie nicht die erste Beste; er würde am Ende auch eine ganz unrichtige Meinung von ihr bekommen.

Sie war plötzlich feige, hatte Angst. Sie dachte an Worte, Warnungen der verstorbene Mutter. An den Vater dachte sie, der dem wahren Leben so fremd gegenüberstand, an die Geschwister.

Der Maler neigte sich zu ihr herab. Fast lag sein Mund auf dem ihren. — „Komm!“ sagte er.

Aber der Weg lag so dunkel vor ihr. Sie konnte nicht.

Es war plötzlich ein fremder Ton zwischen ihnen. Und der Abschied war kühl.

Aber in all den kommenden Tagen lebte Marga Tirno ein seltsames Leben, erfüllt von einer inneren Zerrissenheit. Jrgend etwas war in ihr Gleichmaß störend eingebracht. Eine heiße Sehnsucht. Ein Zweifel. Die Stunden waren so schön gewesen. Nun hatte sie ein bißchen genippt vom schäumenden Lebensbecher. Wer kümmerte sich darum, daß sie ihn nicht austrunken?

Sie sah den Maler jetzt nicht mehr. Scheinbar wich er ihr aus. Sie hatte sicher nicht die rechte Art gehabt. Vielleicht gerade, weil sie ihn lieb hatte. Aber sie bedachte wahrscheinlich zu viel: daß er doch nicht heiraten konnte, da seine Frau noch lebte; daß sie überhaupt nicht an ein Eigenleben denken durfte.

Allmählich kamen Stunden, wo sie sich selbst kaum mehr kannte. Und eine solche Stunde trieb sie wieder hinaus nach dem kleinen Villenort. Sie stand von weitem und sah durch das Abendgrau nach dem Hause. Der Weg dahin lag wieder ganz im Schatten. Und doch — vielleicht wäre sie ihn heute gegangen.

Sie drückte sich ins Gebüsch. Da kamen Schritte. Vom Hause tönten sie.

Aus dem Dunkel des Weges traten zwei Menschen. Der Maler und ein Mädchen. Sie erkannte sofort die zierliche Gestalt, das schimmernde Haar. Das war Betty.

Sie wußte kaum, wie sie heimkam. Und sie wußte auch nicht, was sie sprach zu dem totenblauen Mädchen, welches ihr am nächsten Abend gegenüberlag. Sie fühlte es selbst, daß sie hart war. Aber sie konnte nicht anders.

Betty hielt stand. Sie saß wortlos da und ließ alle Vorwürfe über sich ergehen. Endlich schwieg Marga erschöpft. Nur eines sagte sie nach kurzer Pause:

„Wie kann man so dunkle Wege gehen?“

Betty erhob sich und reckte die Arme.

„Ja — wie kann man? Wenn man es so gut hat noch dazu? Den ganzen Tag drei fremde Kinder. Und nirgend eine Freude, ein Ausspannen, ein Glück. Und dann kommt einer, der steht auch so daneben im Leben. Jrgendwo hat er eine kranke Frau. Eine Frau, die nie mehr gesund wird. Er aber ist voll Lebenssehnsucht und voll Frische. Und er hat einen Lieb.“

„Er hat dich aber gar nicht lieb,“ sagte Marga — „ich glaub's nicht.“

Sie klammerte sich an diesen Glauben. Aber die Jüngere lächelte überzeugend und selbstsicher.

„Ich hab' mir ein Stückel vom Glück genommen,“ sagte sie trocken. „Denn wenn ich's stehen lassen hätte, wer dankt es mir? Wer gibt mir was dafür? Wer vergilt es mir!“

Sie hatte schon den Hut auf.

Plötzlich weinte sie auf und schlang beide Arme um die Schwester, die heute so alt aussah, so grau, so vergrämt. „Sorge dich nicht um mich,“ sagte sie weich, „ich geh' halt meinen dunklen Weg, und du gehst den deinen. Endlich finden wir uns wohl alle zurecht.“

Die junge Schwester war schon längst fort. Marga Tirno aber saß immer noch und sah vor sich die dunklen Wege des Lebens. Und sie grübelte nach, welcher wohl der rechte wäre.

Das Land der verderbten Männer

Von K o l o m a n M i s s i t h. (Nachdr. verboten.)

Im Lande Smargasa regierte eine schöne Königin, die es sich in den Kopf gesetzt hatte, daß die Männer schlecht sein müßten. (Welcher Meinung übrigens auch ich bin.) Sie erließ ein strenges Gesetz, in dem es hieß, wenn ein Mann irgendeine Frau umgarnte, die sie das Recht haben sollte, zu verlangen, daß er sie heiratete oder, wenn sie ihn strenger bestrafen wollte, so konnte sie auch seinen Tod fordern.

So lebten denn die Frauen sehr angenehm; es gab viele Hochzeiten im Lande, und Königin Myrtha selbst war sehr stolz, ein so prächtiges Gesetz erlassen zu haben.

Eines Morgens geschah aber, daß zwei Frauen in dem Empfangszimmer der Königin erschienen, über dessen Tür ein blutiges Schwert hing — während auf dem Tisch Brautkränze ausgebreitet lagen, denn bei derartigen Fällen benötigte man nur eines dieser beiden Sachen.

Die zwei Anklägerinnen waren schön. Die eine braun, mit funkelnden Falkenaugen, kühn geschwungener Nase und Kabenlocken; faustblühend und goldhaarig die andere.

„Was wollt ihr?“ fragte Königin Myrtha.

„Ein Ritter hat mich umgarnt, Königin,“ sprach die Braune, und ihre Augen blitzten.

„Mich ebenfalls,“ stotterte die Blonde mit niedergeschlagenen Augen.

„Wie heißt du?“ fragte Myrtha, zur Braunen gewendet.

„Ich bin Arotha, die Tochter des reichen Krämers.“

„Und wie heißt der, der dich ins Netz gelockt hat?“

„Ritter Bolus, der Gardekapitän.“

Das blonde Mädchen zuckte zusammen.

„Und wie heißt du?“

„Ich heiße Delma, und bin die Tochter des Schiffbauers.“

„Wen klagst du an?“

„Bolus, den Hauptmann der Leibwache.“

Jetzt fuhr die braune Arotha zusammen, und ihr Gesicht färbte sich blutrot.

„Bolus, den Gardekapitän?“ rief die Königin, und ihre Lippen zitterten vor Zorn. „Zwei auf einmal! Einen so sittenlosen Mann hat es in meinem ganzen Lande noch nicht gegeben. Genter!“

Der Genter, der in seinem roten Gewande draußen im Flur stand, mit dem auf die Trauung wartenden Priester gemütlich plaudernd, trat auf den Ruf ins Zimmer.

„Gehe und bringe Bolus, den Gardekapitän, herbei.“

Nach kurzem Warten trat dieser ein. Er war ein untersepter, wohlgestalteter Jüngling, mit großen, hervorragenden Backenknochen und ziemlich fahlem Kopf. Er besaß also kein besonderes verführerisches Aeußeres.

„Weißt du, wessen du angeklagt bist?“

„Ich weiß es, Majestät.“

„Ist es wahr?“

„Ich sagte, daß ich es weiß, also ist es wahr.“

Königin Myrtha war außer sich vor Zorn, und sie wendete sich an die beiden Mädchen:

„Ihr kennt das Gesetz, das in meinem Lande streng eingehalten wird, und das zweierlei Nemungung gewährt. Welche wählt ihr?“

„Er soll mich zur Frau nehmen,“ sagte Delma.

„Er soll sterben!“ rief Arotha.

Sprüche

Brich nicht mit jedem gleich, der dir ein Leids getan. Und kömmt als Freund er dir auch wenig nützen. Gar mancher hinterher sich schon beann. Als Feind kann man sich oft nicht vor ihm schützen.

*

Was du weißt, das ist recht schön und gut, Doch was du willst, das zeigt den Edelmut.

*

Sprich nicht so leicht von deinem Ideal, Leicht macht man dir den Weg dazu zur Qual. Werner Freytag, Frankenhäusen.

Die Königin erschrak. Erst jetzt sah sie, was sich hier zusammenballte — daß die berühmte „Frauenbulle“ (denn so wurde dieses Geſetz genannt), demwegen alle Herrscher des Ernteils die große Königin priefen, zu einer Dummheit zusammenzuschrumpfen drohte. Der Begründer ihres Ruhmes, die Schule ihrer Weisheit drohte zu Staub zu zerfallen.

„Ihr Mädchen,“ sprach sie verlegen, „mich bringt dieser Fall zur Verzweiflung. So etwas ist noch nicht vorgekommen, daß zwei Frauen zu derselben Stunde ein und denselben Mann, ein und desselben Vergehens beschuldigt hätten. . . Du, Delma, wünschst, daß dich Volus zur Frau nehme, du aber, Arotha, verlangst, daß ich ihn töten lasse, und beide habt ihr zu dem, was ihr verlangt, das gleiche Recht.“

„So ist es, Königin,“ sagte der königliche Siegelwart, der seine Finger solange, bis die Königin nicht das Urteil verkindet hatte, auf die goldenen Buchstaben der Frauenbulle hielt.

„Wenn ich ihn töten lasse, kann ich ihn Delma nicht zum Manne geben, und wenn ich ihn Delma gebe, kann ich nicht Arothas gefeßliches Verlangen erfüllen. Es gibt aber ein Mittel, durch welches die Ehre des Geſetzes gerettet werden kann — wenn ihr beide nur einen Wunsch hättet. Es ist dies ja ohnehin ein außergewöhnlicher Fall.“

„Nein, ich will kein Blut,“ entgegnete Arotha entschieden. Königin Arotha verlegte sich aufs Bitten:

„Arotha, nimm dir an Delma ein Beispiel. Siehe, sie ist sanft, großherzig, sie hat das Herz einer Taube. Die Frau hat so zu sein. Und dann denke auch an mich, du würdest mich unglücklich machen, wenn du mich in eine Lage brächtest, die es mir unmöglich machte, dem Geſetze gerecht zu werden. Ich bitte dich, Arotha, sei darmherzig.“

Arotha kämpfte lange mit sich, endlich sagte sie:

„Gut, auch ich teile Delmas Wunsch.“

Arotha atmete erleichtert auf, aber alsbald bemerkte sie unwillig:

„Wieder eine neue Verwicklung. . . Daran habe ich gar nicht gedacht. Er kann doch nicht beide zur Frau nehmen.“

Nach kurzer Ueberlegung wendete sie sich an Volus:

„Ich glaube, hier gibt es nur mehr einen Ausweg, wenn du selbst wählst.“

Volus betrachtete verflohen die Mädchen. Dort stand trotzig die stolze Arotha, und sich ihm darbietend, aber dennoch sanft, die schlante Delma.

Einen Augenblick zögerte er, dann sagte er entschieden:

„Ich wähle Arotha, Majestät.“

Arotha hob noch stolzer ihren Kopf, und ihr Antlitz strahlte vor Triumph.

„Du unanbbarer, niederträchtiger Mensch!“ schrie Delma auf. „Königin! Ich wünsche den Tod dieses Menschen!“

Die Königin war selbst über die Wahl des Herrn Volus empört, der jene verschmähte, der er das Leben verdankte.

„Wahrlich,“ sprach sie, „dieser Wunsch verdient nur den Tod. Und da nun auch schon Delma seinen Tod wünscht, wie du, Arotha, die du ihm nur mir zuliebe verzeihen hast, so soll er denn sterben. Denker, nimm dein Schwert!“

In diesem Augenblick rief aber Arotha verzweifelt:

„Nein, nein, Königin! Ich berufe mich auf das Geſetz, ich lasse ihn nicht töten, ich will ihn zum Mann.“

Die Königin erblaute.

„Seid ihr verrückt, ihr Weiber? Das heißt, bin ich verrückt, daß ich euch gegen die Männer beschütze, und nicht umgekehrt die Männer gegen euch. Siegelwart, zerreiße die Frauenbulle und wirf sie zum Fenster hinaus!“

Der Siegelwart zerriß die berühmte Bulle und warf sie auf den Kehrichthaufen.

Und seither können auf der ganzen Welt die Männer mit den Frauen machen, was sie wollen!

Etwas von Bismarck

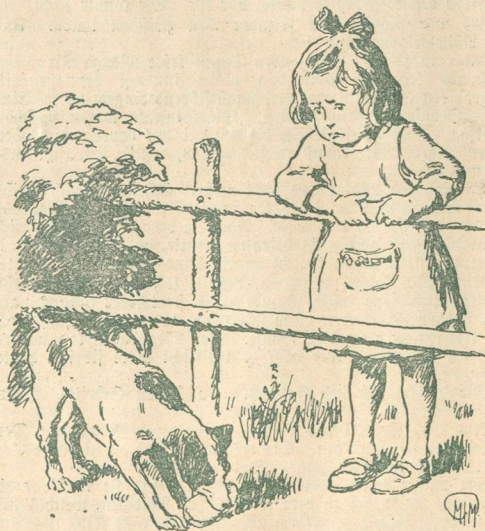
Im Jahre 1871 schrieb nach Friedensschluß einem schwedischen Grafen, der den Feldzug mitgemacht hatte, der vormalige Minister des Königs Louis Philipp, Guizot, folgendes in sein Erinnerungsbuch: „In meinem Leben habe ich zwei Lehren gelernt, vieles zu vergeben, nichts zu vergessen.“ — Thiers schrieb darunter: „Ich habe gefunden, daß ein wenig Vergeben der Aufrichtigkeit der Vergabung nichts schadet.“ — Darunter schrieb Bismarck: „In meinem Leben habe ich gelernt, viel zu vergeben und mir viel vergeben zu lassen.“ — Auch 1870/71 waren bereits vielfach die Meinungen darüber geteilt, ob das Eisene Kreuz nicht vielleicht zu reichlich verliehen worden sei. Mit welchem Humor Bismarck diesem Meinungsstreit gegenüberstand, zeigt folgende Tatsache: Ein regierender Herzog äußerte sich eines Tages im Gespräch mit Bismarck tadelnd über die allzu reichliche Verteilung dieses Ehrenzeichens. Der Kanzler aber entgegnete: „Die Verteilung des Eisernen Kreuzes erfolgt aus zweierlei Gründen: entweder haben es die

damit Geschmückten wirklich verdient, dann läßt sich nichts dagegen sagen; oder es wurde lediglich aus Höflichkeit gegeben, wie Euer Hoheit und mir, und dann läßt sich auch nicht viel dagegen einwenden.“

Führende Worte

„Täglich hören, was über uns gesprochen wird, oder gar zu ergründen, was über uns gedacht wird — das vernichtet den stärksten Mann. Darum lassen uns ja die andern leben, um täglich über uns rechtzubehalten! Sie würden uns ja nicht aushalten, wenn wir gegen sie recht hätten oder gar haben wollten. Kurz, bringen wir der allgemeinen Verträglichkeit das Opfer, horchen wir nicht hin, wenn über uns geredet, gelobt, getadelt, gewünscht, gehofft wird, denken wir auch nicht einmal daran!“ Wieviel Nichtiges liegt in diesen Worten Friedrich Nietzsches, und wie gern prägen wir sie uns ein, sie, die uns so manche Nadelstiche des täglichen Lebens, so manche Aergernisse und Verbitterungen ersparen, wenn wir sie befolgen. Und wie viele ähnliche Ratschläge gibt es, die wir unsern Dichtern und Denkern, unsern großen Männern aus den verschiedensten Berufsweigen verdanken, die uns trösten und ermuntern, die uns auf große Ziele lenken und uns das Leben leichter erträglich machen. Nur muß man sie zur Hand haben und noch öfter vor Augen. Diesen Wunsch erfüllt in umfassendster Weise ein schon in fünfter Auflage vorliegendes, von Hans Esart herausgegebenes, stattliches Buch „Führende Worte. Lebensweisheit und Weltanschauung deutscher Dichter und Denker.“ (Berlin, Haude & Spenerische Buchhandlung, Max Paschte.) Hier finden wir den Gedankenreichtum unserer großen Geister, von Wolfram von Eschenbach bis zur Neuzeit, in ihren bemerkenswertesten Proben vereint, es ist tatsächlich ein literarisches Schatzkästlein, aus dem man immer wieder geistige Anregung schöpfen kann und schöpfen wird.

P. S-g.



Abbeißen

Klein Eusi kommt mit ihrer Butterknife,
Da tritt des Nachbars Tyras aus dem Tor,
Springt bettelnd an dem Kind empor.

Eusi sagt: „Beiß — — bis hierher, in die Mitte!“
Macht mit dem Finger einen Strich. —
„Wirst du's nun wissen?“

Sie hält ihr Wesper hin. — O große Not!
Der Hund schnappt zu, verschlingt das ganze Brot.
Für Eusi bleibt kein kleiner Bissen.

Eusi verzieht den kleinen roten Mund
Und schluchzt und klagt: „Du unbescheidner Hund!
Bis in die Mitte hab ich doch gesagt!“

Frida Schanz

